

Ämter der Frau

Wie können sie zu einer erneuerten Kirche beitragen?

Können Ämter der Frau zu einer Erneuerung der Kirche beitragen oder laufen sie nicht im Gegenteil Gefahr, das klerikale und hierarchische System zu stabilisieren? Eine Veränderung der diskriminierenden Praktiken der Kirche würde nicht nur die Kirche selbst berühren, sondern auch die gesamte Gesellschaft, die noch immer weitgehend von den kirchlich vermittelten Bildern des Männlichen und des Weiblichen geprägt ist. Die Nicht-Weihe von Frauen stellt eine «anthropologische Apartheid» (Martine Millet) dar, wo nur das vom Mann gesprochene Wort lehrt, heiligt und leitet. Genau da kulminiert das Mißverhältnis zwischen den Praktiken der Kirche und den Menschen-rechten. Man kann nicht von der Erneuerung der Kirche sprechen, ohne gleichzeitig die Erneuerung der Gesellschaft zu denken. Die zwei sind eng miteinander verbunden.

Eine uralte Diskussion mit soliden Argumenten

Schon im 17. Jahrhundert hat meines Wissens ein Mann, ein verfrühter Feminist, Poullain de la Barre, in einem Buch über die Gleichheit der Geschlechter das Priestertum der Frau gefordert. Wir wissen, wie sehr sich seither die Position der Frauen dank medizinischer und technischer Fortschritte verändert hat. Das Recht ist der Entwicklung gefolgt und hat den Frauen volle Rechtsfähigkeit und damit volle menschliche Statur zugesprochen. Auch wenn die Praxis nicht immer folgt und Begleitmaßnahmen wie das Gleichstellungsgesetz für Politik und Gehälter erfordert, gibt es keine juristischen Hindernisse für die volle Entwicklung und Entfaltung der Frauen. In der Kirche ist allerdings die diskriminierende Haltung nicht nur in den Praktiken, sondern auch im Gesetz zurückgeblieben (vgl. Kanon 1024 CIC : «Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann.»).

Seit 40 Jahren arbeiten Frauen und Männer, Theologinnen und Theologen von Rang, über diese Frage des Amtes der Frau.

Die heilige Schrift

Man muß wissen, daß Paul VI. 1977, bevor er *Inter insigniores* über die Frage der Zulassung der Frauen zum Priestertum schrieb, die Meinung der hochhoffiziellen Päpstlichen Bibelkommission in dieser Sache eingeholt hatte. Nach einigen Untersuchungen kam diese Kommission einhellig zu dem Schluß, daß das Neue Testament allein nicht erlaubt, diese Frage eindeutig zu beantworten. Eine große Mehrheit glaubte, daß man Frauen die Dienste der Versöhnung und der Eucharistie anvertrauen könnte, ohne gegen den ursprünglichen Willen Christi zu verstoßen. Paul VI. ist der Meinung der Kommission nicht gefolgt.

Die römischen Texte heben die Praxis Jesu hervor, der in seinem Umgang mit Frauen viel Freiheit walten ließ, was die Sitten seiner Zeit anging, und der im Namen dieser souveränen Freiheit Frauen zu Aposteln gemacht hätte, wenn er dies gewollt hätte. Man hat dem entgegengehalten, daß er vielleicht Frauen als Apostel genommen hätte, auch wenn die Evangelien ihnen nicht diesen Titel gaben. Was macht einen Apostel aus? Der Ruf, die



Nachfolge Jesu und die Sendung durch ihn. Nun folgten aber Frauen Jesus und wurden auch von ihm gesandt wie Maria Magdalena, die manchmal die Apostelin der Apostel genannt wird. Die Auswahl der 12 wollte die 12 Häuptlinge der 12 Stämme Israels symbolisieren als Zeichen, daß das Heil ganz Israel zuteil geworden war. Auch war es in einer patriarchalen Gesellschaft für eine Frau schwer, einen Stammeshäuptling zu vertreten. Es mußten auch Zeugen der Auferstehung sein, und das Zeugnis der Frauen wurde noch nicht akzeptiert. Haben die Apostel nicht das Zeugnis der Frauen als Frauengeschwätz abgetan? Sie hatten eben noch keine Rechtsfähigkeit.

Aber letzten Endes darf man von Jesus nicht erwarten, daß er sich zu einem Problem äußert, das sich zu seiner Zeit gar nicht stellte. Die Frage der Weihe von Männern stellte sich damals genauso wenig.

Die Tradition

Die Kirche hat niemals Frauen geweiht und fühlt sich nicht autorisiert, dies zu tun. Das ist das Argument der Tradition. Die Kirche hat aber viele Dinge tun müssen, die sie zuvor nie getan hatte. Die Urkirche hat Entscheidungen treffen und sich organisieren müssen, ohne den ausdrücklichen Willen Jesu in wichtigen Fragen zu kennen wie z.B. in der Aufnahme von Heiden in die Kirche. Die Kirche hat Anzahl und Form der Sakramente geändert; sie hat ihre Meinung über verzinliche Darlehen, über die Sklaverei und über die Todesstrafe geändert...

Die junge Kirche hat einen Klerus nach jüdischem Vorbild eingerichtet und seit dem zweiten Jahrhundert eine Hierarchie im Stile der römischen Macht. Aber Jesus, der nicht Priester war, sondern, wie wir heute sagen würden, ein Laie, hat keine Priester sazerdotaler Art eingesetzt, d.h. heilige Wesen, vom Profanen getrennt, Heiligmacher, notwendige Vermittler (Brückenbauer, Pontifices) zwischen Gott und den Menschen. Wenn Jesus im Hebräerbrief Priester genannt wird, dann weil er ein für alle Mal allen Opfern ein Ende gesetzt hat. Das ist als das Ende des Priestertums. Das Zerreißen des Vorhangs im Tempel im Moment von Jesu Tod ist mithin das Symbol für das Ende der Trennung zwischen dem Heiligen und dem Weltlichen. Das Priestertum ist nicht evangeliumsgemäß.

Darüber hinaus muß man immer, wenn man sich auf die Tradition beruft, sich fragen, welche Tradition man meint. Man bezieht sich heute immer noch auf ein Bild des Priesters, das nicht weiter als bis auf das Konzil von Trient zurückgeht.

Das Argument «in persona Christi»

Christus war ein Mann und kann daher nur durch einen Mann vertreten werden, der *in persona Christi* handelt. Diese Feststellung wirft eine wahrhaft theologische Frage auf. Ist die Person Christi zur Gänze durch seine Männlichkeit festgelegt, oder trägt Christus das ganze Menschsein in sich, also die zweigeschlechtliche Menschheit? Anders gesagt: Ist er nur Mann oder Mensch, wie ihn Pilatus nennt: «Ecce homo», aner oder anthropos? Theologisch sagt man, daß Christus nur das erlöst hat, was er angenommen hatte. Wenn er nur die Männlichkeit in sich angenommen hat, hätte er nur die Männer erlöst, und die Frauen wären nicht erlöst. Wenn er die ganze Menschheit in sich angenommen hat, dann hat er auch die Weiblichkeit angenommen, und auf diesen Titel kann eine Frau *in persona Christi* handeln. Man vergißt zu sagen, daß der Priester auch *in persona Ecclesiae* handelt, in der Person der Kirche, die auch «Braut Christi» genannt wird, also ein Symbol der Weiblichkeit ist. In dieser zweiten Logik könnten also nur Frauen die Kirche vertreten. Genau da berühren wir die Schwachstelle des



Arguments. Ist es die physische Ähnlichkeit, die es erlaubt, Christus zu repräsentieren oder die Weihe zu diesem Zweck?

Ein Bild der Frau

Wir müssen das Bild der Frau auf den neuesten Stand bringen, das in den Verantwortlichen der Kirche wohnt und die volle Integration der Frauen in die Ämter/Dienste so schwer macht. Dieses Bild beeinflusst noch immer weitgehend unsere weltlich genannten Gesellschaften und unterstützt sie in ihren sexistischen Praktiken.

Die Minderwertigkeit der Frauen

Dies ist ein offiziell längst aufgegebenes Argument, das aber von allen am häufigsten benutzt wurde (imbecillitas sexus - die Schwäche des Geschlechts). Bestimmte Zitate aus den Kirchenvätern würden mehr als einen langen Vortrag brauchen. Gregor von Nyssa (4. Jh.): «Nur Männer können sich den Konsequenzen des Wissens stellen, während die Schwäche der Frauen Studien nicht nützlich ist, wie schon Eva gezeigt hat.» Augustinus: «Gemäß der natürlichen Ordnung ist es richtig, daß die Frau dem Manne zu Diensten ist, denn es ist nur gerecht, daß das weniger Begabte dem Begabteren diene.» Und für Thomas von Aquin, auf der Höhe des 13. Jahrhunderts, gilt: «Das weibliche Geschlecht kann keinen höheren Rang bedeuten, weil die Frau in einem Zustand der Untertänigkeit ist. Sie kann deshalb das Sakrament der Weihe nicht empfangen.»

Neue Ansätze

Neue Ansätze zur Frage des Verhältnisses von Mann und Frau finden sich erstmals im Apostolischen Lehrschreiben über die Berufung und die Würde der Frau *Mulieris dignitatem* (1988) aus der Feder eines Papstes. Johannes Paul II. spricht dort von der wesenhaften Gleichheit und der perfekten Wechselbeziehung zwischen ihnen. Demnach ist also Eva nicht mehr die Dienerin Adams, sondern es handelt sich um eine wechselseitige Hilfe so daß die Unterwerfung der Frau (Epheserbrief) eine *nicht mehr einseitige, sondern gegenseitige Unterwerfung* wird. Diese neue Sichtweise, die feministisch genannt worden ist, hat er 1995 wieder aufgegriffen, als er kurz vor der UNO-Konferenz über die Frauen in Peking an die Frauen in der ganzen Welt geschrieben hat. Darin drückt der Papst Bedauern aus und erkennt die Verantwortung der Kirche für die Entstellung und die Reduzierung der Frauen auf eine Sklavenrolle an; er erkennt die Gewalt gegenüber Frauen an und proklamiert die gleiche Verantwortung von Mann und Frau für den Bau der Geschichte. Diese Aussagen, die bis zur Anerkennung dessen gehen, daß die Übermacht der Männer eine sündige Lage und einen Bruch des von Gott gewollten Gleichgewichts darstellt, stellen die Würde der Frau wieder her.

Die Natur der Frau

Trotz dieser schönen Ansätze bleibt das weibliche Menschsein («l'humanité féminine», ein schöner Ausdruck von Johannes Paul II.) mißbräuchlich geprägt von ihrem Geschlecht: Ihr Mysterium besteht darin, «Jungfrau, Mutter und Gattin» zu sein. Das Menschsein des Mannes scheint dagegen ihr Geschlecht zu transzendieren. Nirgends findet sich eine Anspielung auf eine angeborene Disposition des Mannes zur Berufung als Bräutigam, Vater oder Jungfrau. Die schöne Wechselseitigkeit, die sich aus der vorangegangenen Lektüre ergab, wird durch die Zuordnung der Frauen zu einer «dem Plan Gottes» entsprechenden (und also schwer zu



entkräftenden) Berufung unmöglich gemacht, in der die Asymmetrie der Beziehungen krass ausgeprägt ist. Denn *«der Gatte ist es, der liebt. Die Gattin ist geliebt: sie ist es, die die Liebe empfängt, um ihrerseits zu lieben.»*

In seinem Brief an die Frauen in aller Welt stellt der Papst 1995 sein Frauenbild dar und drängt es auf: ein Bild der Frau an sich, nicht in einer sich entwickelnden Beziehung zum Mann, ein Bild von der universellen und ewigen Frau, nicht von Frauen in konkreten Lagen. Er spricht vom *«weiblichen Genius»* der sich nach Art Marias im

Dienst inkarniert und nicht im Treffen notwendiger Entscheidungen oder der notwendigen Ausübung von Macht.

Es geht hier nicht darum, das Frauenbild zu karikieren, das sich aus päpstlichen Verlautbarungen erschließt, weil Joseph Ratzinger, damals noch nicht als Papst, im Juli 2004 in einem von der Glaubenskongregation veröffentlichten Schreiben anerkennt, daß die weiblich genannten Werte: Offenheit für das andere, Aufziehen und Schützen, Beziehungen, Gastfreundschaft, Zuhören, Demut, Treue, Aufmerksamkeit... *«vor allem menschliche Werte des Mannes und der Frau sind [...] Jedes menschliche Wesen, Mann und Frau, ist gerufen, 'für den anderen' dazusein. In dieser Perspektive ist das, was man 'Weiblichkeit' nennt, mehr als ein einfaches Attribut des weiblichen Geschlechts. Dieses Wort bezeichnet im Endeffekt die fundamentale menschliche Fähigkeit, für den anderen und dank seiner zu leben.»* Diese Grundhaltungen christlichen Lebens *«sollten Fakt jedes Getauften sein»*. Wenn man das liest, denkt man, dies ist das Ende davon, daß die Frauen mit bestimmten Tugenden und Verhaltensweisen identifiziert werden, die sie im «ewig Weiblichen» einsperren, und auch das Ende des entsprechenden Zwangs für die Männer, der ihnen Gefühle und Beziehungsfähigkeit verbietet. Aber in dieser schönen Ouvertüre gibt es einen schrägen Ton: *«Die Frau ist in größerer Übereinstimmung mit diesen Werten»* und *«es kommt der Frau zu, sie mit einer besonderen Intensität und Natürlichkeit zu leben»* (Abs. 14).

Es fällt der Kirche schwer, sich von der Vorstellung zu verabschieden, daß es eine von der Natur des Mannes radikal verschiedene weibliche Natur gibt. Die offiziellen Texte besprechen lang und breit die Natur der Frau, auch wenn man gewöhnlich keine einzige Aussage über die des Mannes trifft und über die Fähigkeiten, die auf seiner Wellenlänge liegen. Der Mann wird noch immer als Prototyp der Menschheit betrachtet, über den es nichts zu sagen gibt; die Frau bleibt die andere, die Andersartige, die Geheimnisvolle, die, über die zu sprechen man nicht aufgehört hat, vor allem wenn man Mann ist und zölibatär lebt. Die Anthropologen stimmen heute darin überein, daß die Qualitäten, Rollen und Funktionen von Männern und Frauen eine Frage der Kultur sind. Dies nennt man die Lebensweise oder die soziale Konstruktion des Geschlechts. Und in diesem Schreiben von Kardinal Ratzinger macht diese Lebensweise Angst. Eine Wertschätzung der kulturellen Konstruktion der Geschlechter würde auf die Leugnung der Unterschiedlichkeit und Dualität der Geschlechter hinauslaufen, die in der Biologie festgeschrieben ist. Jede Bemühung, über die biologischen Determinismen hinauszugehen, ist also verdächtig. Doch kann heute kein Fachbereich eine Analyse der «Genderfrage» vermeiden.

Es war wichtig, ein wenig bei dem von kirchlichen Dokumenten vertretenen Frauenbild zu verweilen, weil die Weihe den Männern im Namen einer *besonderen Berufung* der Frauen vorbehalten wird. Viele Nachteile, unter denen Frauen in unseren Gesellschaften immer noch leiden, gehen auf dieses noch nicht verabschiedete Bild zurück.



Tatsächliche weibliche Ämter/Dienste

«In der Kirche sind auch Frauen Amtsträger». Das war der Titel eines vor 10 Jahren von «Frauen und Männer in der Kirche» (Femmes et Hommes en Eglise) und «Rechte und Freiheit in den Kirchen» (Droits et Liberté dans les Eglises) organisierten Workshops. Dieser Workshop hatte sich für ein pragmatisches Verfahren ausgesprochen. Es ging dabei nicht darum, die Argumente für oder gegen die Frauenordination aufzugreifen, die man für hinreichend bekannt und keineswegs entscheidend hielt, sondern darum, solchen Frauen das Wort zu erteilen, die sich in Ämtern und Diensten engagieren. Die Beiträge kamen aus verschiedenen christlichen Kirchen: der anglikanischen, der protestantischen, der orthodoxen und der katholischen.

Eine erste Feststellung betrifft die Entwicklung der Mentalitäten. Diese Frauen, die Ämter/Dienste versehen, rufen manchmal Erstaunen, selten Feindseligkeit, und ganz schnell Akzeptanz und Anerkennung für eine nähere und einfachere Beziehung hervor. Das ist wichtig zu betonen, weil man oft den kirchlichen Verantwortlichkeiten der Frauen die These entgegenstellt, daß die Mentalitäten noch nicht bereit sind.

Eine zweite Ebene betrifft die Berufung dieser Frauen. Für einige geht es um die Treue zu einer Berufung von Kindesbeinen an oder eine aus der Gewissensforschung in einem Unterscheidungsprozeß heraus, nachdem schon versucht wurde, die in der Kirche nicht lösbare Frage auszuklammern: «Warum nicht Priester»? Anderen ist die Berufung durch die Bedürfnisse der Leute vermittelt worden. Um ihnen zu dienen, arbeiten sie in der Pfarrei, im Beerdigungsinstitut, in einer Seelsorgsstelle etc., . Sie wollen zuhören, den Dialog suchen, mitleiden, helfen zu beten

Manchmal ist es auch ein Ruf der Kirche. Der Sendungsbrief des Bischofs bestätigt in bestimmten Fällen diese Berufung und erkennt den geleisteten kirchlichen Dienst an. Die so beauftragten Frauen fühlen sich in eine kirchliche Verantwortung eingesetzt und werden als offiziell in der Kirche tätig wahrgenommen. Sie sind «Präsenz der Kirche», Zeuginnen der Hoffnung und des Glaubens der Kirche. Eine von ihnen arbeitet in Afrika und hat denselben Vertrag wie die Fidei-donum-Priester. Sie sagt, daß sie sich als Priester des Bezirks fühlt, in dem sie arbeitet.

Eine beträchtliche Anzahl ist sich dessen bewußt, daß sie, um die ihnen übertragene Sendung gut durchzuführen, eigentlich geweiht sein müßten. Einige haben ihre Bischöfe darum gebeten: «Sie haben mir einen Auftrag gegeben, den ich nur mit einer Weihe wirklich voll erfüllen kann. Ich ermesse die Unvollständigkeit meiner Arbeit.» Allein wegen des Priestermangels und der Dringlichkeit der Aufgabe verlieren vor Ort die Unterschiede im Status zwischen Priestern und Laien ihre Bedeutung.

Denken wir an die Krankenhauseelsorger, die Katechetinnen und Bibelgruppen-leiterinnen, die Pastoralreferentinnen, die auf die Sakramente vorbereiten, an die Leiter und Leiterinnen von Liturgien. Ihre Arbeit ist sehr oft wirklich sakramental und müßte bis zum Ende der beschriebenen Logik gehen können, ohne ein Pseudo-Sakrament zu bleiben, denn genau dort, im Kern einer vertrauensvollen Beziehung, erhält das Sakrament seinen vollen Sinn.

Aus diesen Zeugnissen kann man folgern, daß es sich, wenn es in der Kirche eine Krise der Ämter gibt, weniger um eine Krise der Berufung als vielmehr um eine Krise der Weihe handelt. Der Geist hört nicht auf zu rufen, aber er bläst, wo er will, und sein Ruf ergeht an Menschen, die im Rahmen der bestehenden Kirchenordnung nicht für die Weihe in Frage kommen. Man zieht



die Treue zur Tradition der Treue zum Bedarf des Volkes Gottes vor. In der Meinung, daß sie Frauen nicht zum Weiheamt rufen kann, erklärt die Kirche, daß es keine Berufungen gibt, und läßt zum Gebet ein.

Die römische Blockade

Drei wichtige Texte

Drei wichtige Texte sind erschienen, die den Frauen den Zugang zu den Weiheämtern untersagen. Die Blockade der Frage ist eskaliert, nicht nur in Bezug auf die Praxis der Frauenordination, sondern auch in Bezug auf die Idee an sich.

- Der erste Text, *Inter insigniores*, ist aus dem Jahr 1977 von Paul VI. Es scheint, daß es vor diesem Zeitpunkt nicht nötig war, einen ähnlich klaren Text über die Abweisung der Frauen zu schreiben. Genau wie die Gesellschaft wies die Kirche Männern und Frauen unterschiedliche Rollen zu, und diese Praxis war in den Denkweisen abgesichert, ohne daß es große Probleme gegeben hätte. Aber seit dieser Zeit machen sich die Auswirkungen des veränderten Status der Frauen in Gesellschaft, Familie, Recht und Wirtschaft bemerkbar. Ihr Ausschluß von bestimmten Gebieten und von verantwortlichen Stellen wird als sexuelle Diskriminierung betrachtet. Die Kirche fühlte sich gezwungen, in dieser Frage Gesetze zu erlassen und mit Nachdruck die Normen über die Zulassung der Frauen zum Priesteramt zu bestätigen. «Die Kirche hat es nie getan.» Das ist das einzige Argument, das bleibt.
- Dann erschien 1994 das Apostolische Schreiben *Ordinatio sacerdotalis*, das die Weihe als *ausschließlich den Männern vorbehalten* und die Frage als endgültig abgeschlossen erklärt. Tatsächlich hatte der erste Text von Paul VI. die Förderung der Frauen in den westlichen Gesellschaften nicht verhindert, vor allem nicht ihre kirchlichen Tätigkeiten, die früher nur Priestern vorbehalten waren. Wie wir gesehen haben, stehen wir vor tatsächlich und kompetent von Frauen ausgeübten Ämtern/Diensten, die in den Gemeinden, wo dies stattfindet, sehr geschätzt werden.
Im übrigen hat 1992 die anglikanische Kirche die Frauenordination beschlossen. Die theologischen Schlußfolgerungen der Anglikaner liegen anders als die der katholischen Kirche. Die Reaktion der katholischen Kirche fiel sehr heftig aus und bezichtigte die Anglikaner der Sabotage der ökumenischen Bemühungen.
Diese verschiedenen Gründe haben also vermutlich für das Apostolische Schreiben über das ausschließlich den Männern vorbehaltene Weiheamt von 1994 eine große Rolle gespielt. Die Proteste, die Wiederaufnahme der theologischen und biblischen Forschung wie auch die Reflexion der pastoralen Praxis haben genau das Gegenteil dessen erreicht, was sie erreichen wollten, denn statt daß die Angelegenheit ein für allemal abgeschlossen gewesen wäre, ist sie nun erst recht neu eröffnet.
- Einige Monate danach mußte man also schwere Geschütze auffahren. 1995 erschien ein Schreiben der Glaubenskongregation, von Kardinal Ratzinger unterzeichnet, das den Status von *Ordinatio sacerdotalis* klären sollte. Darin wird die Unfehlbarkeit des Lehramts zu einer Lehre über den Ausschluß der Frauen von der Priesterweihe bemüht, die als Teil des unverrückbaren Glaubensguts dargestellt wird und eine klare Zustimmung verlangt. Aus einer Regel, die man als bloß disziplinarisch und historisch einstufen konnte, wurde eine Glaubenslehre gemacht.



Andere Texte

Die «Doktrin» vom Ausschluß der Frauen vom Weiheamt wird in späteren Texten über ähnlich gelagerte Fragen mit verschiedenen Winkelzügen nochmals aufgegriffen.

1997 geschah dies in der römischen *Instruktion über einige Fragen, die die Zusammenarbeit der gläubigen Laien mit dem Priesteramt betreffen*. Zweifellos vom Fortschritt der Praxis und der Reflexion der in faktischer Amtsausübung befindlichen Personen alarmiert, wiederholt Rom aufs neue seine Definition der Grenze zwischen

Klerikern und Laien. Hier geht es nicht nur um die Frauen, sondern wie 90% der Frauen im kirchlichen Dienst arbeiten; auf sie hat es dieser Text notwendigerweise abgesehen. Es geht darum, daß Anreden wie Seelsorger, Pfarrer (aumônier) oder Moderator, die den Priestern vorbehalten sind, nicht mißbräuchlich verwendet werden. Wir erinnern uns daran, daß die Laien in den Pastoralräten nur eine beratende Stimme haben, daß ihre Rolle bei der Eucharistiefeyer diskret bleiben soll, daß sie als Kommunionhelfer nicht sich selbst die Kommunion reichen, damit keiner auf die Idee komme, sie mit einem Konzelebranten zu verwechseln, daß Delegationen für Eheschließungen, Taufen oder Beerdigungen absolute Ausnahmen bleiben müssen, daß die ADAP nur für einen begrenzten Zeitraum ausgesprochen werden dürfen, daß auch in der Krankenpastoral die Rolle der Laien sehr begrenzt bleiben soll (also da, wo die Dringlichkeit sie geradezu zwingt, egal, ob sie Mann oder Frau sind, eine quasi-sakramentale Praxis zu haben).

1998 erschien ein Motu proprio zur Verteidigung des Glaubens, *Ad tuendam fidem*. Damit wurden bestimmte Normen in den Kodex des kanonischen Rechts eingeführt. Einige Zeilen, die can. 750 CIC hinzugefügt wurden, sprechen von Elementen, die verbindlich vom Lehramt der Kirche vorgeschlagen wurden: «Wer sich weigert, die betreffenden Aussagen als definitiv bindend anzuerkennen, widersetzt sich der Lehre der Kirche.» Dem Motu proprio folgte ein detailliertes Schreiben von Kardinal Ratzinger, das auf feststellende Weise einige der als verbindlich beschriebenen Elemente über den Glauben oder die Sitten aufzählt: die Unfehlbarkeit des Papstes, die Positionen der Kirche zu Euthanasie und Unzucht, und selbstverständlich über die Weihe der Frau. Solche, die den verbindlichen Stand zu diesen Themen nicht anerkennen, stellen sich außerhalb der Kirche und sind damit Häretiker.

Das ist also wahrhaftig eine Eskalation der Blockade. Sie ließ den damaligen Sprecher der französischen Bischöfe, Pfr. de la Brosse, erklären: «Wenn man auf der intellektuellen Ebene keine Zustimmung erhalten kann, blockiert man eben auf der rechtlichen Ebene (...) Das ist eine Konstante der Kirchengeschichte.»

Im Mai 2001 kam die römische Instruktion *Liturgiam authenticam* heraus, deren Ziel es war, eine allzu große Anzahl von Übersetzungen biblischer und liturgischer Texte zu verhindern. Diese Instruktion von der Kongregation für den göttlichen Kult und die Disziplin der Sakramente zeigt große Vorbehalte gegenüber einem in den angelsächsischen Ländern weit fortgeschrittenen Phänomen, nämlich der inklusiven Sprache, die versucht, jede Diskriminierung der Frauen zu vermeiden. Auch wenn die inklusive Sprache schwer umzusetzen ist, zumal im Französischen, ist es doch ihre Aufgabe, die Frauen aus ihrer grammatikalischen Unsichtbarkeit zu befreien, die nur ihre soziale und historische Unsichtbarkeit widerspiegelt.

In der letzten Enzyklika von Johannes Paul II. über die Eucharistie vom Gründonnerstag 2003, *Ecclesia de Eucharistia*, tragen zwei Aussagen über die Eucharistie dazu bei, die Frauen vom



Vorsitz in der Feier auszuschließen. Zunächst wird der Opfercharakter der Eucharistie stark betont. Das Bild des Priesters, das sich daraus erschließt, ist das eines sakralen Wesens, das für eine Opferrolle abgestellt wird. Da wird alles wiederbelebt, was der typischen Frauenrolle widerspricht. Geboren, um Leben zu schenken, kann die Frau kein Blut vergießen. Die Anthropologie kennt die männlichen Domänen der Jagd und des Krieges. Die Frau besitzt ihr eigenes Heiligtum, ihr eigenes Geheimnis, nämlich daß sie das Leben schenkt, nicht nur anderen Frauen, sondern auch Männern; eine außergewöhnliche Macht, die sich nicht mit anderer heiliger Macht verbinden läßt. Auch wenn wir uns damit in archaischen Fantasmen bewegen, bleiben dies doch in den Denkweisen heute aktiv. Eine zweite Aussage bezieht sich auf die Aufgabe des Priesters, *in persona Christi* zu handeln. Die Enzyklika präzisiert, daß dieser Ausdruck mehr als «im Namen» oder «an Stelle Christi» sagen will, sondern daß es um eine spezifische Identifikation geht. Und weil Christus ein Mann war, kann man ihn nicht in einer Frau erkennen, sagte schon *Inter insigniores*.

Zwei große Aufreger

1992 hat die anglikanische Kirche die Frauenordination eingeführt. Die theologischen Schlußfolgerungen, zu denen die Studien der Anglikaner geführt haben, sind ganz andere als die der katholischen Kirche. Es gab bereits geweihte Frauen, vor allem Diakoninnen, auch Priesterinnen und sogar Bischöfinnen in der anglikanischen Weltgemeinschaft, aber das war weit weg - z.B. in Neuseeland. Die Entscheidung der Kirche von England, der Mutterkirche, brachte ganz sicher die Gefahr wieder näher. Die Reaktion der katholischen Kirche fiel sehr heftig aus und bezichtigte die Anglikaner der Sabotage der ökumenischen Bemühungen, ohne sich bewußt zu machen, daß, im Gegensatz zu dem, was sie sagt, möglicherweise die katholische Praxis, Frauen nicht zu weihen, ein Hindernis für die Annäherung der Kirchen ist. Wie wir schon vorsichtig angedeutet haben, hat dieses Ereignis wahrscheinlich die Veröffentlichung des *apostolischen Schreibens über die ausschließlich den Männern vorbehaltene Weihe* beeinflusst.

Heute geht es um die Öffnung des Bischofsamtes für die Frauen, die im Februar 2005 auf der Tagesordnung der Synode stand. Im Grundsatz wurde dies akzeptiert, und im Juli sollten die rechtlichen Hindernisse beseitigt werden. Worum es geht, wurde so formuliert: «Was für eine Kirche wollen wir sein? Eine Kirche im Einklang mit der modernen Welt, um ihr eine neue Glaubwürdigkeit zu geben.» Die Kirche von England geht sehenden Auges das Risiko einer Spaltung ein.

Im Jahr 2002 haben katholische Frauen zu handeln begonnen, mehrheitlich Deutsche und Österreicherinnen. Sie stehen menschlich und theologisch auf hohem Niveau. Ihre wissenschaftlichen Grade (Doktorate) und ihre Verantwortlichkeiten in der Kirche sprechen für sie. Sie hatten einfach von den Sackgassen und Blockaden genug. Trotz ihrer theologischen Arbeit und ihrer Gesprächsbereitschaft hat sich beim katholischen Lehramt nichts bewegt, im Gegenteil. Deshalb haben, auf ihre Bitte hin und im Bruch mit Rom, ein Bischof und vielleicht andere mehr, sieben von ihnen am 29. Juni 2002 auf einem auf der Donau fahrenden Schiff geweiht. Weitere Weihen werden dieser ersten folgen. Drei Frauen sind zu Bischöfinnen geweiht worden. Im Juni 2004 sind in Gegenwart von 120 geladenen Gästen sechs Frauen, davon zwei aus den Vereinigten Staaten, und je eine aus Kanada, der Schweiz, Litauen und Frankreich zu Diakoninnen geweiht worden. Dieses Jahr sind schon 10 Frauen zu Priesterinnen bzw. Diakoninnen geweiht worden. Die Französin Geneviève Beney wurde am 2. Juli während einer Schifffahrt auf der Saône und der Rhone zur Priesterin geweiht, was die Medien sich



überschlagen ließ. Am 25. Juli geschah auf dem Sankt-Lorenz-Strom in internationalen Gewässern dasselbe. Nur eine Handvoll Frauen nahmen 2003 an der Ausbildung teil. Doch in den folgenden Jahren ging es wie im Schneeballsystem weiter, so daß jetzt etwa 60 Frauen sich auf das Priesteramt vorbereiten. Sie besuchen einen Kurs, der von Patricia Fresen geleitet wird, die viele Jahre lang in Südafrika in der Priesterausbildung (für Männer) tätig war.

Die Reaktion der katholischen Kirche ließ nicht lange auf sich warten. Am 5. August 2002, also genau fünf Wochen nach der ersten Weihe, wurden die ersten sieben Frauen exkommuniziert. Diese sagen deshalb, daß sie die Kirchenleitung an ihrem sensibelsten Punkt getroffen haben, nämlich an ihrer ideologischen Basis. Das geht sehr deutlich aus der Erklärung hervor, die der Sekretär der Glaubenskongregation, Erzbischof Tarcisio Bertone, in Radio Vatikan abgegeben hat. Er rechtfertigt die Exkommunikation in

folgenden Worten: «Das Verhalten ... der Frauen bringt (durch diese illegale Weihe) die Struktur der Kirche in Gefahr, wie sie von ihrem Gründer, unserem Herrn Jesus Christus, entworfen, gewollt und eingesetzt worden ist und wie sie auch von der Gemeinschaft der Apostel und der Tradition der Kirche selbst bestätigt worden ist: Das Priesteramt ist dem männlichen Geschlecht vorbehalten! ... Das Verhalten der Frauen verdient die schwerste Strafe, die die Kirche in solchen Fällen aussprechen kann, wo versucht wird, das Glaubensgut und die Regeln zu zerstören, auf denen die Kirche gründet....» Gegenüber Kardinal Barbarin von Lyon hat er anlässlich der Weihe von Geneviève Beney am 2. Juli erklärt, daß «in den gesprochenen Worten und in den gesetzten Akten unter diesen Umständen keine Wahrheit liegen wird.» Vor dem Hintergrund dieser Reaktionen kann man beurteilen, welche Bedeutung der Schritt dieser Frauen hat. Es ist deutlich, daß die einzigen angeführten Argumente weder biblisch, noch theologisch, noch pastoral sind, sondern daß es sich um Autoritätsargumente handelt, die eine Tradition verfügen sollen, die nicht eine lebendige Tradition ist.

Ihrerseits betrachten die Frauen den Kanon 1024 CIC («Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann.») als ein unmoralisches kirchliches Gesetz. Er steht im Widerspruch nicht nur zur Erklärung der Menschenrechte, sondern auch zu den Texten des II. Vatikanischen Konzils: «Doch jede Form der Diskriminierung in den gesellschaftlichen und kulturellen Grundrechten der Person, sei es wegen des Geschlechts oder der Rasse ... Muß überwunden und beseitigt werden, da sie dem Plan Gottes widerspricht.» (GS 29) Wie soll man also von Frauen verlangen, ihren Ausschluß als eine «Wahrheit, die zum katholischen Glauben gehört», zu verstehen? Es hieße, von ihnen zu verlangen, daß sie sich selbst verleugnen in dem, was ihre Menschen- und Christenwürde angeht.

Verschiedene Strategien und ihre Implikationen

Eine österliche Strategie

Wo soll man anfangen? Bei der Erneuerung der Kirche oder bei der Erneuerung der Ämter/Dienste? Es ist klar, daß das eine ohne das andere nicht geht. Ist das das Problem vom Huhn und dem Ei? Wer war zuerst da? So wie es zur Zeit in hierarchischer und klerikaler Sicht verstanden wird, blockiert das Weiheamt jegliche Erneuerung der Kirche. Genau deshalb freuen sich manche Leute darüber, daß die Zahl der Priester zurückgeht. Es gibt aber immer noch zu viele Priester nach dem alten Modell, als daß man vorankommen könnte. «Wir müssen die Situation sich weiter verschlimmern lassen», heißt es dann oft, aber der Boden des Wellental wird wieder nach oben kommen. Man muß den Tod durchschreiten, um auf Auferstehung hoffen



zu können. Es muß also jedes Weiheamt verdächtig sein, die männlichen Ämter ebenso wie die weiblichen.

Man kann sich auf diese Osterstrategie zurückziehen, auf diesen Durchgang, wo man ein wenig passiv ist. «Die Zeit wird es richten.» Die Kirche hat Worte ewigen Lebens, wir sollten uns also nicht an ihrer Stelle selber welche machen. Aber wann würde man den kritischen Punkt erreichen? Die Ressourcen des traditionellen Klerikalismus sind in der Weltkirche nicht versiegt: Viele afrikanische oder polnische Priester, auch manche junge Priester bei uns, sind nicht bereit, ihre Identität als abgesonderte, mit heiliger Macht ausgestattete Persönlichkeiten zur Debatte zu stellen. Wenn man gute Gründe gegen die Weihe von Frauen findet, sind nur wenige Menschen bereit, sich aus denselben guten Gründen gegen die Weihe junger Männer zu stellen.

Zuerst die Kirche erneuern

Die Krise des Amtes ist nur ein Abbild der Krise der Kirche. Die Hierarchie minimiert diese Krise, indem sie sie auf die westliche Welt begrenzt. Leider nehmen wir wahr, daß, sobald ein Land einen bestimmten Lebensstandard erreicht hat, dort die religiöse Praxis und der Gehorsam gegenüber den kirchlichen Vorgaben nachlassen. Der christliche Glaube ist aber noch lange nicht damit fertig, seine Botschaft zu bringen, doch muß diese zu ihrer Quelle zurückkehren, zum Evangelium, und sich neu ausbuchstabieren lassen, damit wir sie unseren Zeitgenossen sagen können. Viele alte dogmatische Formulierungen, viele aktuelle römische Texte bedienen sich einer Sprache, die heute nicht mehr verstanden wird. Vielleicht noch schlimmer, weil heimtückischer, sind kirchliche Verhaltensweisen, die von der hierarchischen und autoritären Organisation der Kirche hervorgebracht werden. Nicht nur Reden oder Schriften sind Botschaften; jedes Verhalten ist eine Botschaft. Allzuoft sind die Botschaften der offiziellen Kirche nicht evangeliumsgemäß. Uns steht eine riesige Anstrengung von Konversion und Reform bevor. Alle Christinnen und Christen sind betroffen, weil die Taten vor Ort eine große Rolle spielen, die ein anderes Bild von Kirche erkennen lassen. In dieser Perspektive sehen wir das Entstehen neuer Gemeinschaften und alternativer Praktiken, die Raum greifen. Bei einem kürzlich abgehaltenen Seminar von «Droits et Libertés dans les Eglises» und «Femmes et Hommes en Eglise» wurden 17 neue Gemeinschaften vorgestellt, die im Herzen der Institution oder auch an ihrem Rande angesiedelt sind, alle beseelt von dem Wunsch nach Erneuerung und mit einer Praxis neuer Weisen, sich zu organisieren und den Glauben zu leben. Die Ansätze bekannt zu machen, die zumeist aus den konkreten Bedürfnissen der Leute entstanden sind, ist schon eine Weise, «die Kirche zu erneuern».

Müssen wir solange abwarten, bis die Kirche sich verändert hat und andere Arten der Amtsausübung anbietet, so daß auch Frauen dazu eingeladen sind? Kann der Eintritt von Frauen in die bisher ausschließlich den Männern vorbehaltenen Ämter nicht auch eine jener Taten vor Ort sein, die die Denkweisen genauso verändern können wie die Bilder vom Männlichen und vom Weiblichen und auch von der Ausübung des Amtes?

Eine aus der Praxis hervorgegangene Strategie

Wie wir bereits betont haben, sind Frauen schon Amtsträger, genau wie männliche Laien. Tausende Frauen üben ein Amt aus. Ausgehend von dieser Tatsache entwickeln sich die Mentalitäten. Man nimmt nicht mehr Anstoß daran, daß Frauen an den Altar treten, die auch sonst in der Kirche Verantwortung für einen Dienst tragen. Der Priester-mangel beschert ihnen gelegentlich echte Verantwortung. Dieser Ansatz läßt sich nicht leugnen, ist aber begrenzt. Denn, und da dürfen wir uns nicht ködern lassen: im Falle eines Streits oder einer



Meinungsverschiedenheit zwischen einem Priester und einem Laien behält immer der Priester Recht. Außerdem hat sich Rom alarmiert gezeigt über die Verschiebung der Wortbedeutungen und will das Wort «Amt» einzig dem Weiheamt vorbehalten. Die (in anderen Sprachen vorhandene) glückliche Doppeldeutigkeit des Wortes (eben im Sinne von Amt bzw. Dienst), die einer sanften Entwicklung Vorschub leistet, ist gefährlich erschienen. Frauen, die bisher «Seelsorgerinnen» (aumônières) genannt wurden, sei es an Schulen oder Gefängnissen oder Krankenhäusern, sind gebeten worden, diese Bezeichnung abzulegen, da sie den Priestern vorbehalten sein soll. Männliche Laien sind genauso betroffen, aber weil vor allem Frauen in solchen Situationen sind, zielt dies hauptsächlich auf sie ab (Römische Instruktion über einige Fragen zur Zusammenarbeit zwischen gläubigen Laien und dem Priesteramt, August 1997).

Beim Diakonat anfangen

Wäre es nicht besser, statt das Priesteramt der Frau zu fordern, die Beglaubigung ihrer Aufgabe durch Zugang zum Diakonat zu verlangen? Dies letztere ist historisch verbürgt für die Frauen. Das Traditionsargument ist also erheblich schwächer als für das Presbyterat. Das wäre auch ein sanftes Vorgehen. Es wurde so auch von der Weltkonferenz für die Frauenordination in Dublin im Juni 2001 gewählt, die diese Forderung erhoben hat. Zu allem Überdruß erschien im September ein Schreiben des Vatikan, das den Bischöfen empfahl, solchen Ausbildungsgängen ein Ende zu setzen, die «direkt oder indirekt» eine Diakonenweihe für Frauen vorbereiteten, die eine unerlaubte Praxis darstellen und «Hoffnungen ohne gegebenes Fundament in der Lehre» sowie «pastorale Desorientierung» hervorrufen würde. Mit Sarkasmus reagierten damals «Frauen und Männer in der Kirche» (FHE), in dem sie fragten, ob es wirklich noch nötig wäre, weiterhin Frauen zu taufen. Wer trägt hier zu einer «pastoralen Desorientierung» bei, Rom oder die Frauen?

Hinzufügen muß ich noch, daß da, wo Frauen zum Diakonat zugelassen wurden, also z.B. in der anglikanischen Kirche, ihnen ein paar Jahre später das Presbyterat geöffnet wurde und in der Folge auch der Episkopat. Das heißt, daß diese Strategie funktioniert und die katholische Kirche zu Recht Angst davor hat.

Die Überschreitung

Dies ist die Strategie, die wir derzeit erleben. Man muß diesem Wort schon seinen vollen Sinn von «hinübergehen» zurückgeben. Es geht hier nicht so sehr darum, eine Grenze zu ziehen und die dann bewußt zu überschreiten, sondern darum, einen neuen Weg zu schaffen, einen Durchgang zu schaffen, wo keiner existiert. Es handelt sich dabei nicht um eine Operation nach Art eines Fausthiebs, nicht um eine gebieterische Ankündigung (Barbarin), nicht um eine Herausforderung oder gar eine Provokation; all das ist schon gesagt worden, um die Operation zu disqualifizieren. Zuerst ist dies nicht Ungehorsam gegenüber einem Gesetz, sondern das Heraustreten aus einem ungerechten Gesetz, das Freiheit vorenthält. Auch muß man fragen, wer für diese Grenzüberschreitung verantwortlich ist. Die Frauen sind durch immer neue Blockaden eines vernünftigen, theologisch wie biblisch begründeten und in Einklang mit den Sitten unserer Länder stehenden Verlangens in die Enge getrieben worden. Jedes Mal, wenn ein Weg gangbar schien, hat Rom ihn zugemacht. Was soll man tun, wenn das bereits ausgeübte Amt das des geweihten Priesters ist? Was soll man tun, wenn die Berufung, die auf einem lastet und die man lange ignorieren wollte, Gehorsam verlangt nicht etwa gegenüber einem Gesetz, sondern gegenüber dem Geist, der nicht aufhört, durch verschiedenste Vermittlungen zu rufen? Ist es nicht besser, Gott zu gehorchen als den Menschen?



Die Mobilisierung der Medien bei Weihen von Frauen zeigt, wieviel symbolische Aufladung und politische Kraft das Thema hat. Diese Weihen als Handlungen ohne Wahrheit abzustempeln, ist voreilig. Daß die Exkommunikation verhängt wird, zeigt die Wichtigkeit der Maßnahme und ihre Bedrohlichkeit für das System. Der einzige Weg ist dies sicher nicht, aber vielleicht ein Weg ohne Umkehr. Praxis einiger isolierter Frauen oder niederprasselnde und ununterdrückbare Sturzflut? Verstärkung des klerikalen Systems oder heißes Eisen mitten im Herzen des Systems mit seinen heiligen Komponenten? Sakrilegische oder prophetischen Handlungen? Nur die Zukunft wird uns die Ergebnisse dieser Pionierinnen zeigen.

Der Dialog mit den Bischöfen

Welche Strategie auch immer man folgt (die eben genannten Strategien sollen nicht im Gegensatz zu einander stehen, sondern miteinander abgestimmt werden), sie läßt sich unter Aufrechterhaltung des Dialogs mit der Amtskirche durchführen. Dabei muß man sich jedenfalls auf den jeweiligen Ortsbischof konzentrieren. Sich direkt an Rom zu wenden, wäre von vornherein aussichtslos. Die Bischöfe sind die direkten Vertreter des hierarchischen Systems. Sie haben unterschiedliche Standpunkte und werden oft von ihren Ängsten gequält. Man soll sie dauernd mit Geduld und Hartnäckigkeit darum bitten, Informationen darüber zu geben, was sie von den verschiedenen Anträgen der Gläubigen halten. Der Stil muß von Höflichkeit geprägt sein, damit das Gespräch nicht grundsätzlich wegen eines Formfehlers verweigert wird. Man kann die Bischöfe fragen, ob und wie sie sich über den *sensus fidelium* informieren, und ob sie darüber nach Rom berichten. Falls keine Antwort kommt, soll man nachhaken - es geht immerhin um die Würde des Volkes Gottes. Als Diözesanbischöfe und Nachfolger des Apostel steht es ihnen zu, ihre Meinungen mit Festigkeit vorzutragen und durch Argumente zu begründen, auch gegenüber dem Papst und dem Vatikan. Dazu müssen sie aber durch ihr Volk ermutigt und gedrängt werden. Wenn viele Bischöfe so handeln, riskieren sie nicht so sehr ihre Entlassung, aber wie viele sind bereit für dieses Risiko?

Viele von uns, Männer und Frauen, haben diese Strategie beibehalten wollen. Viele sind aber daran zerbrochen. Sollte man deshalb diese Strategie aufgeben? Es bleibt richtig, den Bischof darüber zu informieren, was in unseren Gruppen geschieht, was unsere neue Praxis ist, nicht um eine Erlaubnis dafür zu erbitten, die sie so oder so nicht geben könnten, sondern um sie einfach für die notwendigen Veränderungen zu öffnen und die offiziellen Verbindungen nicht zu unterbrechen, die wir zu ihnen unterhalten.

Im Sinne eines Abschlusses meine ich, daß die Vorschläge des Gamaliel in der Apostelgeschichte gerade auf die Amtskirche zutreffen. Die Amtskirche täte gut daran, immer wieder mit Interesse die Worte des Gamaliel in der Apostelgeschichte lesen: «Männer (der Kirche), überlegt euch gut, was ihr mit diesen (Frauen) tun wollt (...) Darum rate ich euch jetzt: Laßt von diesen (Frauen) ab, und gebt sie frei; denn wenn dieses Vorhaben oder dieses Werk von Menschen stammt, wird es zerstört werden; stammt es aber von Gott, so könnt ihr sie nicht vernichten; sonst werdet ihr noch als Kämpfer gegen Gott dastehen.» (Apg 5, 35-39)

